

37

Paul Parin

Tempora mutantur

Änderungen der psychoanalytischen Praxis in vierzig Jahren *

Ich habe die ersten drei Analysen 1948 angefangen, als ich Assistenzarzt und selber bei Professor Brun in Zürich in Analyse war. Im April 1952 habe ich zusammen mit Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthey eine psychoanalytische Privatpraxis eröffnet, die ich noch heute in reduziertem Ausmaß führe. Psychoanalyse ist mein Hauptberuf. Daneben habe ich bis 1955 eine neurologische Konsultationspraxis gehabt, von 1955 bis 1971 ethnopsychanalytische Feldforschung betrieben, bis 1981 verschiedene psychoanalytische Lehrtätigkeiten übernommen und Arbeiten publiziert.

Die Modifikationen meiner „Technik“ lassen sich in drei Kategorien gruppieren. Eine erste Gruppe (1) umfaßt einfach zu beschreibende Modifikationen der Technik im engeren Sinn, die sich während der ersten Jahre meiner Tätigkeit aufgedrängt haben. Eine zweite Gruppe (2) betrifft Maßnahmen, die es ermöglichen sollten, neben der Psychoanalyse ethnologische Feldforschung zu betreiben. Die dritte und wichtigste Gruppe (3) kann man kaum als „technische“ Modifikationen beschreiben. Es handelt sich, nach der Formulierung von Fritz Morgenthaler um die Entwicklung einer „Dialektik der psychoanalytischen Praxis“, die in einem erheblichen Ausmaß von psychoanalytischen Erfahrungen in fremden Kulturen abgeleitet ist.

(1) Die eigene Analyse wurde mit drei Sitzungen pro Woche, à 50 Minuten durchgeführt. Ich habe mit Sitzungen à 55 Minuten begonnen, etwa ab 1952 fünf Stunden pro Woche bevorzugt, mich oft mit vier pro Woche begnügt. Für weitere nützliche Modifikationen des Rhythmus wurde ich immer offener. Das Minimum für die Entwicklung eines ana-

*Zuerst erschienen in italienischer Sprache unter dem Titel: “Lo stato dell'arte delle tecniche psicoanalitica”, In: Psicoterapia e scienze umane, 20/1986, 296-300

38

lytischen Prozesses war (einmal) eine Sitzung 120 Minuten wöchentlich, der dichteste Rhythmus (einmal) fünf Sitzungen à 115 Minuten.

Die ersten vier Jahre mußte ich als Assistenzarzt gratis arbeiten. Die positiven Erfahrungen jener Zeit ließen mich danach die verschiedensten Zahlungsmodalitäten (einschließlich Fremdfinanzierung) akzeptieren, wobei ich immer darauf geachtet habe, daß die Bezahlung der Analyse keine wesentliche Beeinträchtigung des Lebensstandards mit sich bringen darf. Nicht abgehaltene Sitzungen ließ ich mir nie bezahlen. Das wurde im Vorhinein abgemacht. Geldzahlungen konnten dadurch nie zur realen Strafe für das Auslassen von Sitzungen werden.

Etwa bis 1956 habe ich den Analysanden die sogenannte „Grundregel“ zu Beginn der Analyse erklärt, später diese Gewohnheit aufgegeben, wie alles übrige, was im Setting einem geschäftlichen oder juristischen Vertrag nachgebildet ist. Statt dessen habe ich auf die Entwicklung eines gegenseitigen Vertrauensverhältnisses gebaut. Allerdings mußte ich es vermeiden, Analysanden/innen anzunehmen, für die ich bei den ersten Kontakten eine von mir selber nicht auflösbare Antipathie empfand.

In der Regel habe ich „die Couch“ vorgeschlagen, habe aber mit den Jahren immer öfter, dauernd oder zeitweise schräg gegenüberstehend analysiert, je nach dem Bedürfnis des Analysanden.

(2) Die Expeditionen nach Westafrika dauerten jeweils etwa sechs Monate und fanden im Abstand von zwei oder drei Jahren statt; ein Jahr vor der Abreise stand jeweils fest, wann die nächste Unterbrechung bevorstand. Vor Beginn jeder Analyse habe ich auf diese Einschränkung meiner Verfügbarkeit hingewiesen. Sobald ich wieder den Plan für eine solche Reise gefaßt hatte, habe ich allen, die damals in Analyse waren, den Zeitpunkt der Reise und die voraussichtliche Dauer mitgeteilt und bis zur Abreise keine neuen Analysen angefangen. Die Tatsache der bevorstehenden Unterbrechung wurde von mir nur bevorzugt in den Deutungsprozeß einbezogen etwa so wie es Kurt Eissler für „Parameter“ empfohlen hat. Das Vorgehen hat sich bewährt, weder ich selber noch Goldy Parin-Matthèy, noch Fritz Morgenthaler (die in der glei-

39

chen Lage waren) haben bei den sechs Expeditionen eine erhebliche Beeinträchtigung der unterbrochenen Analysen oder Zwischenfälle (Abbruch der Kur, schwere Depressionen, u.ä.) erlebt, die auf die Unterbrechung zurückgeführt werden müssen.

(3) Schon zu Beginn meiner Praxis habe ich auf die von Wilhelm Reich empfohlenen Deutungen zum Zweck der Sprengung eines „Charakterpanzers“, die Rudolf Brun oft anwandte,

verzichtet. Statt dessen wurden zum Zweck einer Analyse der Abwehrmechanismen „normale“ unauffällige Züge der Analysanden in den Deutungsprozeß einbezogen (z.B. Sparsamkeit bei einem kleinen Geschäftsmann; das in der Schweiz häufige „Hobby“ von Bergsteigen oder Skifahren). Um rollenkonforme, angepaßte, also sozial nicht störende Einstellungen (des Ich) zu analysieren, die als Abwehr wirken, ist es nötig, die Kritik gesellschaftlicher Einrichtungen in den Deutungsprozeß einzubeziehen. Wenn ein Arbeiter mit nur vier Klassen Schulbildung über seine Hilflosigkeit bei Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten klagt, gehört es zum Deutungsprozeß, ihm zu zeigen, daß seine geringen Chancen, gutes Schulwissen zu erwerben, das institutionalisierte Ausbeutungsverhältnis untermauern. Wenn eine Analysandin Gefühle der Benachteiligung gegenüber Brüdern oder anderen Männern äußert, ist es notwendig, die ihr noch unbekanntenen Mechanismen der kulturspezifischen Benachteiligung von Mädchen und Frauen aufzudecken, denen sie ausgesetzt war und ist. Das Verfahren hat sich zur Analyse eingefahrener oder erstarrter „Charakterneurosen“ ebenso bewährt, wie bei den „klassischen Symptomneurosen“. Wenn alles gut ging, kam es zu dem, was Wilhelm Reich bewirken wollte, nach der gelungenen Formulierung von Willy Hoffer „zu einer zweckmäßigen Neuorganisation des Abwehrsystems“. Der theoretische Gewinn war die Einsicht, daß es konfliktfreie, sekundärunterstützte Ichfunktionen nicht gibt, sondern nur solche die auf relativ entspannte Konflikte zurückgehen, die unter bestimmten Bedingungen wieder aktiviert werden können.

Dieser Erweiterung der Deutungsarbeit entspricht der Versuch, das Feld der Übertragung zu erweitern. Dazu gehört es, Rollenverhalten und Rollenzuschreibungen des Analytikers, seine reale Person mit ih-

40

ren individuellen und schichtspezifischen Besonderheiten, insbesondere seine Ideologie prinzipiell für Deutungen offen zu halten. Mit anderen Worten: alles was ich als „Setting“ zur Analyse vorschlage, kann einer Deutung unterworfen werden. Damit ist der Analytiker weit über die übliche „Kontrolle der Gegenübertragung“ hinaus in den analytischen Dialog einbezogen. Von seiner geforderten Abstinenz bleibt nur übrig, daß er nicht für die Befriedigung eigener Triebwünsche da ist. Ein unbeschriebenes Blatt oder ein leerer Spiegel für das Seelenleben des Patienten kann er nicht mehr sein.

Es ist möglich, daß sich diese „Modifikationen der Technik“ nicht wie ich heute meine, schon vor sondern erst während der afrikanischen Erfahrungen konstatiert haben. Bei den ethnopschoanalytischen Untersuchungen ist ganz offensichtlich geworden: daß es eine

kulturunabhängige Normalität nicht gibt, daß jede Abwehr (auch solche, die bei uns pathologisch genannt werden) unter Umständen Ich-synton ist, daß nicht nur die Erlebnisse der frühen Kindheit, sondern in hohem Maße

41

die Adoleszenz und gesellschaftliche Einwirkungen auf das erwachsene Individuum das Seelenleben tiefgehend mitbestimmen, daß dem Analytiker Rollenerwartungen und Rollenprojektionen zukommen, die in die Analyse einbezogen werden müssen, damit sich die Übertragung jeweils optimal entfalten und äußern kann, daß sich eine genügende emotionale Offenheit nur einstellt, wenn der Analytiker es zuläßt, die genannten Gegebenheiten zu beachten.

Für meine Analysen haben sich aus diesen Erfahrungen Änderungen der Praxis ergeben. Keine wie auch immer geartete Ichaktivität mußte als pathologisch angesehen werden. Der Bereich der Analysierbarkeit (analizability) hat sich erweitert. Die Beachtung der Anpassungsmechanismen (Identifikation [mit der Ideologie] einer Rolle u.a.) des Analysanden und der individuellen und sozialen Rollenzuschreibungen des Analytikers (Alter, Geschlecht, traditionelle Arztrolle, institutionelle und klassenspezifische Zuordnungen) verbesserte die Analyse der Abwehr und führte zu einer emotionell offeneren und oft durchsichtigeren Übertragung.

Insbesondere konnte das in der Kur immer enthaltene Machtgefälle einer bewußten Bearbeitung unterzogen werden.

Damit rückt die „Kur“ weiter weg von einer Heilbehandlung und näher an einen emanzipatorischen Prozeß der Konfliktbewältigung. Ich habe diese Entwicklung als Modifikationen der „üblichen“ oder „klassischen“ Technik beschrieben. Eine andere Darstellung wäre ebenso gültig: als Versuch, die analytische Praxis von jenen Verzerrungen und Erstarrungen zu befreien, die die Medizinalisierung der Psychoanalyse und Besonderheiten ihrer historischen Entwicklung und gesellschaftlicher Anpassung mit sich gebracht haben. So gesehen sind meine Modifikationen der Technik Versuche, der psychoanalytischen Methode treu zu bleiben.